

Predigt aus der Ludwigskirche für den Sonntag Estomihi (15.2.26)

...dass ich sehen kann! (Lukas 18,31-43)

Pfrin Dr. Christine Ritter

Lukas 18,31-43

31 Jesus nahm zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. 32 Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, 33 und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. 34 Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war. 35 Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. 36 Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. 37 Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. 38 Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 39 Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner! 40 Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: 41 Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. 42 Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. 43 Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Liebe Gemeinde,

dunkel mit einem Schlag und nichts zu erkennen: Der große Blackout in Berlin zu Beginn des Jahres hat einen Schrecken eingejagt – dass so etwas passieren kann; und so lange anhält! Wenn der Rollladen nicht mehr hoch geht, bleibt es den ganzen Tag dunkel. Die Kerzenromantik hilft darüber nur bedingt hinweg. Mich hat es nicht getroffen, aber zum Nachdenken gebracht. Und ich denke auch daran, als ich die Geschichte aus dem Lukasevangelium höre – genau genommen sind es ja zwei.

Die Welt liegt im Dunkeln – für den blinden Mann und irgendwie auch für die Jünger. Wie weiter? Jesus kündigt an, dass ihm Leiden bevorsteht. Das wollen die Jünger lieber nicht sehen. Der blinde Bettler wird von Jesus geheilt und so kann er wieder sehen. Wie und wofür öffnen sich die Augen? Lukas fügt diese Begebenheiten zusammen, sie haben für ihn ganz unmittelbar etwas miteinander zu tun.

Licht an! Der erste Spot richtet sich auf die *Jünger*: Sie begleiten Jesus, erleben ihn Tag für Tag. Sie sehen immer wieder, wie Jesus zu den Leuten spricht, wieviele Menschen dann an seinen Lippen hängen, wie wohl ihnen die Worte tun und wie sie ihnen zu Herzen gehen: *Selig sind die Leiden, denn sie sollen getröstet werden. Aber auch: Gottes Herrschaft ist nahe. Ändert euer Leben!*

Die Jünger haben vor Augen, wie Jesus auf Menschen zugeht, um die andere einen Bogen machen. Wie er Kranken im Namen Gottes die Gesundheit schenkt. Sie sehen, wie begeistert die Leute von Jesus sind, aber auch wie ihm einige skeptisch, ja sogar ablehnend gegenüber treten. Ihr Blick geht zu Jesus, wie Jesus zu Gott betet, wie er sich immer wieder zurückzieht, weil er aus der Stille neue Kraft schöpft.

Doch das hier ist ihnen zu viel, davor verschließen sie die Augen: *Der Menschensohn wird verspottet und misshandelt werden. Man wird ihn töten und er wird am dritten Tage auferstehen* (vgl. V.32+33). Da ziehen dunkle Schatten auf. Mehr noch: Es wird finster. Nein, wovon Jesus da spricht, das wollen sie am liebsten ausblenden. Er ist bei ihnen und das ist gut so. So soll es bleiben.

Wir schauen weiter. Der zweite Spot fällt auf den *blinden Mann*: Er sitzt am Wegrand und bettelt. Aufgrund seines Handicaps ist er auf Almosen angewiesen, das ist hart. Vielleicht ist er schon von Geburt an blind, vielleicht auch erst aufgrund einer Krankheit. Selbst für seinen Lebensunterhalt aufkommen, kann er jedenfalls nicht mehr. Was sich wirklich vor seinen Augen abspielt, sieht er natürlich nicht, jedenfalls nicht mit eigenen Augen. Aber er sieht etwas anderes. Mit seinem inneren Sehnerv blickt er auf Jesus. Und so nimmt er in Jesus etwas wahr, was vielen entgeht: *Sohn Davids, erbarme dich meiner!* So ruft er aus. Sohn Davids, das ist ja nicht irgendein Nachkomme des bekannten Königs, das ist der Messias, Gottes Gesalbter. Schon die Heiligen Schriften schreiben über den Messias, dass er einst Blinde sehend und Lahme gehend machen wird. Von ihm kann er sich Hilfe erhoffen. Er kann Licht in sein Dunkel bringen.

Es werde Licht! Diesem Mann scheint alles klar. Er fühlt sich gesehen: Da fragt einer, was er will. Er fasst Vertrauen. *Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.* (V.42) Das sind starke Worte, die er hören darf. Mit offenen Augen und klarem Blick folgt er Jesus. Er sieht nicht nur, was ihm vor Augen ist. Es erschließt sich ihm auch der Weg, den er selbst von nun an einschlagen wird. Ein Weg in unmittelbarer Nähe Jesu, des Davidsohns. Hell erleuchtet und klar erkennbar liegt er vor ihm. Und deshalb lässt er sich auch nicht zurückdrängen von den übrigen Leuten.

Diese, die *übrigen Leute*, gibt es schließlich auch noch. Auch auf sie fällt das Licht der Aufmerksamkeit: die Menschen, die in Jericho Jesus hören wollen. Sie sehen den blinden Mann zwar, aber sie nehmen nicht wirklich wahr, was er braucht. Vielleicht hat ihm jemand ein paar Münzen zugesteckt in der guten Absicht, ihm zu helfen, doch im entscheidenden Moment haben die Leute kein Auge für ihn. Die Stimmung ändert sich aber, nachdem Jesus den Mann geheilt hat. *Alles Volk, das es sah, lobte Gott*, heißt es. (V.43) Das Sehen führt zum Gotteslob. Das geht rasant – ein schneller Stimmungsumschwung. Wie tief das

Sehen der Umstehenden geht, bleibt offen. Auch, ob es von Dauer ist. In der Menge lässt man sich ja leicht beeinflussen. Begeisterung ist ansteckend. Ablehnung auch. Und beides kann oft nahe beieinander liegen. Das wird auf Jesu Weg nach Jerusalem noch ganz deutlich werden.

Und *Jesus*: Was sieht er? Seinen eigenen Weg, den er zu gehen hat – und den Mann am Boden sitzen. Jesus nimmt wahr, dass der Blinde mehr braucht als ein Almosen. Er hört ihn schreien und fragt ihn trotzdem: *Was willst du, dass ich für dich tun soll?* (V.41) Das weiß oder ahnt Jesus doch. Aber er nimmt sein Gegenüber ernst. Sieht ihn an, fragt nach. So würdigt er ihn, nimmt ihn wahr, seine Bedürfnisse, seine Sehnsucht.

Es scheint wichtig zu sein, dass dieser blinde Mann selbst formuliert, was er braucht. Der Wunsch, wieder gesund zu werden, soll tief aus seiner Seele kommen. Damit kann er sich nach vorne ausrichten, seine Hoffnungen im Blick behalten. Damit übernimmt er ein Stück Selbstverantwortung, obwohl er ja so abhängig ist. Jesus spürt das Vertrauen: Da sieht einer mehr als seine engsten Freunde. Er wird einer von denen werden, der mit wachem Blick Jesus sieht – und die anderen.

Vielschichtig und aus vielen Perspektiven erzählt Lukas vom Sehen und nicht sehen Können. Das ist geradezu eine Einladung, sich selbst zu sehen in dieser Geschichte, sich wiederzufinden im Wahrnehmen oder Wegschauen. Wo stehe ich und was sehe ich? Wo tappe ich im Dunkeln, habe einen „Blackout“, wo wird es für mich hell?

Ich fühle mich ertappt – wie blind bin ich doch manchmal. Sehe nicht, wer mein Gegenüber ist, wer mich braucht – oder was ich gerade brauche. Schau lieber weg, weil Hinschauen unbequem ist. Heute nicht: meine blinden Flecken, die dunklen Ecken. Nicht die schrecklichen Bilder und düsteren Nachrichten.

Ich folge noch einmal der Blickrichtung Jesu – mit Jesus andere sehen: ihre Sehnsüchte, ihre Sorgen. Nachfragen: Was kann ich tun? Reden lassen. Zuhören. Genau hinschauen. Und damit ein Zeichen geben: Ich sehe dich – da wo du bist, mit dem, was du mitbringst. Ich sehe dich mit dem Herzen, lasse mich auf dich ein, frage, wie du dich fühlst und was du gerade brauchst.

Das ist manchmal ganz schön schwer und gelingt nicht immer. Die Geschichte aus dem Lukasevangelium hält mir aber nicht nur „Blindheit“ vor Augen. Ich höre aus ihr auch die Ermutigung: „Lass dir die Augen öffnen. Sag es, bitte darum.“ Niemand, kein Mensch kann immer alles sehen, spüren, mit allen mitfühlen, alles einordnen. Aber bitten: „Hab Erbarmen, auch mit mir! Bring Licht in mein Dunkel. Zeig mir, wo es weitergeht für mich und schenke mir einen wachen Blick!“

Und wen erkenne ich dann in ihm? In dem, der offen und unverstellt von seinem Leidensweg spricht? In wenigen Tagen beginnt die Passionszeit: sieben Wochen um den Weg Jesu in den Blick zu nehmen. Und sein Mitfühlen, gerade auch an eigenen Tiefpunkten. Da verschließt einer nicht die Augen. Da spricht einer offen an, was ihn wohl erwarten wird. Und er ermöglicht damit den anderen, sich darauf zu beziehen, ihre eigenen Gefühle zu äußern, ihre Sorgen, Ängste. Wie gut täte doch oft das offene Aussprechen: „Ich habe Angst vor dem, was mir bevorsteht. Ich sehe einem schwierigen Weg entgegen. Es wird Zeit, Abschied zu nehmen.“

Jesus öffnet die Augen. Ich erkenne in ihm das mitfühlende Gesicht Gottes, eines Gottes, der Leid und Schmerz nicht ausweicht sondern ernst nimmt und damit tragen hilft.

Dass ich sehen kann (V.41): Ein Wunsch – vielleicht auch für mich, für uns? Damit ich mit offenen Augen wahrnehme, was Gott in meinem Leben bewirkt; die Wege, die sich mir eröffnen; die Menschen, denen ich die Hand entgegenstrecken kann; die Wunder, die sich mitten im Leben ereignen: ein Kind, mir anvertraut, eine Tür, die sich mir auftut: zu anderen Menschen und neuen Wegen. *Es werde Licht*: Ich lerne sehen, durch Jesus, mit Jesus. Amen